



# Spielcasino

# Unterm Glücksrad

**Casinos versprechen Glanz und Glamour. Doch: Erinnern Sie sich an den schweigsamen Verlierer vor dem einarmigen Banditen am Durchgang zum WC des Bahnhofstüblis? Multiplizieren Sie das mit 300 und verlegen Sie roten Spannteppich – das ist Spielcasino 2012.**

VON MENA KOST

Dunkelrot liegt das Grand Casino Basel in der Abendsonne. Ein postmoderner Brocken Bündnerfleisch an der Flughafenstrasse, einen Steinwurf von der französischen Grenze entfernt. In direkter Nachbarschaft ausserdem: der Schlachthof, die besetzte «Villa Rosenau» und der Schlot der Kehrlichtverbrennung. Vom verchromten Aschenbecher beim Eingang lassen die Kippen ein letztes Räuchlein zum Himmel steigen. Die gläserne Drehtüre lädt ohne Unterlass zum Eintritt.

Am Empfang wähnt man sich in einem Flughafenhotel: dickfloriger, roter Spannteppich soll teuer wirken. Hier wird die Volljährigkeit der Besucher überprüft. Jeder Ausweis wird registriert. «Viel Glück – bonne chance» wünscht die französische Rezeptionistin den Besuchern. In Erdtöne gepackte Rentner, Secondos in stone-washed Denim, ein aufgebreltes Grüppchen Studenten und der einsam wirkende Inhalt von allerlei Lacoste- und Louis-Vuitton-Erzeugnissen, sie alle zieht es Richtung Rolltreppe. Eine führt nach oben, eine nach unten.

«Gaminator Volume I». «Mysteries». «Three Wishes». Mit abenteuerlichen Namen und blinkenden Lämpchen buhlen die rund 350 Geldspielautomaten im fensterlosen Raum um die Aufmerksamkeit der Casinobesucher. Viele sind besetzt, besonders in der Raucherzone hinter der Glasscheibe. Wer mondänen Glanz und Halbwelt in Black Tie erwartet hat, wird enttäuscht. Deuxpièces und Anzug trägt nur das Personal. Wer hier auf den Lucky Punch hofft, hat offensichtlich kein dickes Portemonnaie. Auf den Zählern der Maschinen, die sich heutzutage nur noch mit Noten füttern lassen, schwinden die Guthaben der Spielerinnen und Spieler: 86 Franken – Knopfdruck – 85.50 Franken – Knopfdruck – 84. Die korpulente Frau in Chiffon-Tigershirt und weissen Leggings am «I. C. Money» raucht Menthol und hustet ein kehliges Lachen: «Die Bank gewinnt immer. Wenn doch einmal du gewinnst, dann verlierst du beim nächsten Lauf wieder alles.»

## Geldmaschinen der Schweiz

Seit sich das Stimmvolk 1993 mit über 70 Prozent für die Aufhebung des Spielbankenverbots aussprach, schießen die Casinos in der Schweiz wie Pilze aus dem Boden: 19 sind es derzeit, die an insgesamt 237 Spielstischen und 3933 Automaten zum Glücksspiel laden. Nächstes Jahr werden zwei weitere Casinos dazukommen, eines in Zürich, eines in Neuenburg. Damit hat die Schweiz eine der höchsten Spielbankendichten Europas. Für ihre Zulassung ist der Bundesrat zuständig. Sieben der Spielbanken besitzen eine A-Konzession: Sie dürfen beliebig viele Tischspiele und Glücksspielautomaten anbieten, die Höchsteinsätze sind ge-

setzlich nicht beschränkt. Im vergangenen Jahr haben rund fünf Millionen Personen ein Schweizer Casino besucht – und dabei über 824 Millionen Franken verspielt. Zwischen 40 und 80 Prozent des Bruttospielertrags kommen der AHV und den Standortkantonen zugute. Seit der Eröffnung der ersten Spielbank sind der öffentlichen Hand so 4,2 Milliarden Franken zugeflossen. Das Grand Casino Basel, ein A-Casino, ist nach Baden die zweitgrösste Spielbanken-Geldmaschine der Schweiz.

Was den einen zugute kommt, verlieren die anderen. Fritz G.\* jedenfalls füttert die einarmigen Banditen des Grand Casino Basel Woche für Woche mit einigen Hunderternoten. «Nötli», wie er sagt. Wann er das erste Mal im Casino war, daran kann oder mag er sich nicht erinnern. «Lange her», brummt er müde. Klar, er habe auch schon gewonnen. Aber vor allem habe er verloren. «Das Gefühl, wenn man verliert, ist schlimm. Richtig traurig bin ich dann. Aber die Hoffnung kommt immer wieder. Dann versuche ich zurückzugewinnen, was ich schon investiert habe», sagt der 56-jährige IV-Bezüger, der heute – wie fast immer – vor dem «Super Cherry» sitzt. Wieso ihn die Automaten trotz massiver Geldprobleme immer wieder anlocken, darüber möchte er eigentlich nicht reden. Der Mann reibt die Handflächen am Stoff seiner hellblauen Jeans und sagt: «Vielleicht ist es die Atmosphäre, die Geselligkeit, das

**«James-Bond-Feeling, Smoking und High Class Level – das war gestern. Heute setzen wir auf den Spirit von Las Vegas.»**

Pläuderlen.» Sein Nachbar vor dem «Chickendales» mischt sich ein: «Bei dir ists doch gleich wie bei allen anderen: Du hoffst, dass du dein Geld zurückgewinnst, und bist schon lange süchtig.»

«Jeder soll heutzutage ins Casino kommen können», sagt Bertrand Meyer, Leiter Marketing des Grand Casino Basel: «James-Bond-Feeling, Smoking und High Class Level – das war gestern. Heute setzen wir auf den Spirit von Las Vegas», erklärt Meyer euphorisch. Das Casino sei mehr als ein Ort zum Spielen geworden, heute sei man ein Europapark für Erwachsene, Entertainment fast rund um die Uhr: Boxkämpfe, Konzerte, Dinners und mehr. «Unter der Woche sind bei uns täglich durchschnittlich 1500 Leute zu Gast, am Wochenende sogar 2500», so Meyer. Rund 40 Prozent der Gäste des Grand Casinos Basel kommen aus dem grenznahen Ausland. Während der Art Basel und der Uhren- und Schmuckmesse ist die Kundschaft am internationalsten – und die Einsätze sind am höchsten. Ende April habe das Grand Casino übrigens den 16. Milliardär seiner Geschichte gemacht: 5,4 Millionen Franken, ein Geldautomat! «Zu uns kommen die unterschiedlichsten Leute: Grosse und kleine Spieler, Frauen, Männer, Junge und Alte. Man kommt nicht in erster Linie hierher, um zu spielen, sondern um Spass zu haben, zu schwatzen





**Gemeinsam einsam am Automaten – das vergebliche Warten aufs grosse Glück.**

und einen Kaffee zu trinken. Die Atmosphäre ist grossartig. Bei uns läuft immer etwas, Tag und Nacht», schliesst Meyer, Marketing. Und wie steht es mit Menschen, die über ihre Verhältnisse spielen? «Ja, ja, oje, einige gibt es. Aber zum Glück haben wir ein Sozialkonzept und alle unsere Mitarbeiter mit Kundenkontakt werden geschult: «Wer ist ein problematischer Spieler?» Dieser Frage geht der dreitägige Kurs an der Uni Basel auf den Grund. Wenn uns jemand verdächtig vorkommt, dann führen wir mit ihm ein Gespräch. Stellt sich heraus, dass er ein Problem hat, wird er in allen Casinos der Schweiz gesperrt.»

### **Spielen bis zum Umfallen**

Jede Spielbank in der Schweiz muss über ein sogenanntes Sozialkonzept verfügen, so verlangt es das Gesetz. Darin wird aufgezeigt, mit welchen Massnahmen die Betreiber den «sozialschädlichen Auswirkungen des Spiels» vorbeugen oder diese eindämmen wollen. Das Sozialkonzept des Grand Casino Basel wurde in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Verhaltenssuchte der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel erarbeitet. «Mit ein wenig Kenntnis kann problematisches Verhalten identifiziert werden», glaubt Renanto Poespodihardjo, Leiter des Zentrums für Verhaltenssuchte, das die Schulungen des Casino-Personals durchführt. Wenn man etwa durch den Bahnhof laufe, erkenne man ja auch auf Anhieb Alkoholiker. Sobald jemand im Casino in problematischer Weise auffalle, müsse ihn das Personal darauf ansprechen. «Das Gespräch führt dann allerdings eine Fachperson, die bei Bedarf auch Lohnabrechnungen und Kontoauszüge anfordert.» Poespodihardjo findet, dass sein Klient, das Grand Casino, das Sozialkonzept verantwortungsvoll umsetzt. Aber: «Die Selbstkontrolle ist natürlich immer ein

schwieriges Unterfangen. Das ist, als müsste Feldschlösschen unter seinen Kunden die Alkoholabhängigen herausfiltern und dürfte ihnen dann kein Bier verkaufen. Der Interessenkonflikt liegt auf der Hand.»

Im Grand Casino Basel kann man spielen bis zum Umfallen: Es ist 365 Tage geöffnet, von zehn Uhr morgens bis drei Uhr nachts, am Wochenende sogar bis fünf Uhr in der Früh.

Auch wer die Rolltreppe ins Obergeschoss nimmt, landet in einem fensterlosen Raum. Der Spannteppich ist hier etwas weniger abgetreten als unten. Rot, Schwarz, Gold und Glas dominieren auch hier. An den Tischen sitzen hauptsächlich Männer. Sie schauen angespannt auf Spielkarten und Roulette-Kugeln, Jetons werden auf Tische geklopft, man trinkt Bier. Auch hier trägt keiner einen Smoking. Wer Geld hat, trägt Markenkleidung und hat einen grösseren Jeton-Stapel in der Hand. An den Poker-, Black-Jack- und Roulette-Tischen stehen Croupiers und während das Rad dreht, wird das Spielgeld gesetzt. Hier drei 50er auf Rot,

**«Als guter Kunde bekommt man im Casino viel Aufmerksamkeit: Schon bald begrüsst mich der Direktor persönlich.»**

dort ein 100er auf Ungerade und dann noch ein paar 10er auf einzelne Zahlen. Dauernd ist von irgendwo ein «Rien ne va plus» zu hören. Wer verliert, geht einen Tisch weiter, wer gewinnt, verzieht keine Miene.

### **Rentner, Witwen, Einsame**

Im letzten Jahr hat das Grand Casino insgesamt 500 Spielsperren verhängt. Gesamtschweizerisch sind 32 410 Personen mit einem Spielverbot belegt. Eine vergleichsweise geringe Anzahl, schliesslich gehen Experten von rund viermal so vielen Spielsüchtigen aus. 80 Prozent ihres

Umsatzes, sagen Fachleute, machen die Casinos mit Spielsüchtigen. «Das Glücksspiel an sich ist nicht das Problem», sagt Mario Gmür, Psychotherapeut und Privatdozent für Psychiatrie an der Universität Zürich. «Würden zehn Leute zusammen mit konstantem Einsatz um Geld würfeln, steigt mit jeder Runde die Wahrscheinlichkeit, dass alle wieder gleich viel Geld haben. Im Casino liegen die Verhältnisse etwas anders. Die Spiele sind so eingerichtet, dass die Spielbank immer mindestens 51 Prozent Gewinnchancen hat. Wer über längere Zeit spielt, dessen Chancen zu gewinnen gehen gegen null.» Trotzdem würden die Casinos immer wieder Scheindiskussionen über Gewinn- und Verlustmöglichkeiten lancieren – und aktiv für ihr Spielangebot werben. «Spielsüchtige werden gezielt rekrutiert», sagt Gmür, der ein Casinogegegnert der ersten Stunde ist. Durch seine Praxistätigkeit hat er jahrelange Erfahrung mit Spielsüchtigen. Es gebe die verschiedensten Spielertypen: Vermögende und arme Schlucker. Rentner, Witwen, Einsame. Spieler, denen das Casino eine soziale Quasi-Heimat bietet, und solche mit hochstaplerischen Zügen, die mit grosser Geste der vermeintlich grossen Welt erliegen. Ihren Anfang nimmt die Spielsucht aber immer auf die gleiche Weise. Gmür: «Alles beginnt mit einer Glückssträhne.»

Auch bei Thomas Kaiser: Als der Geschäftsführer eines Kosmetikinstituts eines Tages beschliesst, etwas Unvernünftiges zu tun und mit 1000 Franken ins Casino geht, kommt er wenige Stunden später mit dem Doppelten wieder heraus. «Das war grossartig, bei der Arbeit habe ich in dieser Zeit nie so viel verdient. Also wollte ich es wieder versuchen», erzählt Kaiser. Und er gewinnt wieder. Dann noch einmal. Beim vierten und fünften Besuch ist das gewonnene Geld dann allerdings wieder weg. Das kann Kaiser nicht auf sich sitzen lassen, die Jagd nach dem verlorenen Geld beginnt: Schon bald geht Kaiser wöchentlich ins Casino, mit 10 000 Franken im Sack. «Nach einem halben Jahr hatte ich 250 000 Franken verspielt», sagt der heute 46-Jährige. «Ich war bereits ein guter Kunde. Und als guter Kunde bekommt man im Casino viel Aufmerksamkeit. Der Direktor begrüsst mich persönlich, ich hatte eine Memberkarte und wurde zu allen VIP-Einlässen eingeladen.» Nach weiteren sechs Monaten – Kaiser hat unterdessen eine Million verspielt – kommt das Casino-Personal auf ihn zu und bittet ihn um ein Gespräch. «Zwei sehr höfliche Casino-Mitarbeiter haben mich gefragt, ob ich es mir denn leisten könne, so hohe Einsätze zu tätigen. Kein Problem, habe ich gelogen: Aus meinen sechs Angestellten wurden plötzlich 20, der Gewinn aus meinem Geschäft vervielfacht und aus meiner Lebenspartnerin wurde eine extrem kulante Frau.» Ein Lügengebilde, doch man kauft es ihm ab.

«Die sozialtherapeutischen Konzepte sind ein Feigenblatt. Eine Gaunerei ist das, welche die Politiker zugelassen haben – und der sie bis heute zuschauen», sagt dazu Mario Gmür. Er habe übrigens kein moralisches Problem mit dem Glücksspiel, sondern ein sozialpolitisches Anliegen: Eine bessere Kontrolle der Spielenden wäre technisch und logistisch kein Problem, schliesslich seinen Casinos die bestüberwachten Institutionen, die es hierzulande gebe. «Aber das ist nicht im Interesse der Casinos. Und für den Staat sind die Spielbanken eine prima Einnahmequelle.»

### Letzte Runde

Nachdem Kaiser keinen roten Rappen mehr besitzt und ihm die Bank keine Kredite mehr gewährt, beginnt er, Bekannte und Stammkunden um Darlehen zu bitten. Er wolle in sein Geschäft investieren und brauche Starthilfe: «Ich hatte zu meinen Stammkunden eine Vertrauensbeziehung, sie haben mir anstandslos vertraut.» Kaiser geht es immer schlechter, schliesslich lebt er nur noch in seinem Auto und tingelt von Casino zu Casino. Während sein Privatleben in die Brüche geht, ist er im Casino weiterhin ein gefragter Kunde: «Wenn du mit grosser Geste und viel Geld ins Casino gehst, pumpen dich alle an. Ich war immer spendabel. Die Anerkennung des Personals tat mir gut, man gab mir das Gefühl, ich sei ein wichtiger Mann.»

Eines Nachts dann wird Kaiser aus seinem Wahn gerissen: Die Polizei stürmt das Haus des Zwei-Meter-Manns, der gerade noch 68 Kilo

wiegt. Mit einem Sack über dem Kopf wird er abgeführt und kommt in Untersuchungshaft. Eine Gläubigerin hatte ihn endlich angezeigt. «Zuerst einmal habe ich 24 Stunden geschlafen. Ein Arzt hat mir später gesagt: «Noch zwei Monate länger, und sie wären gestorben.»»

Nach einem Jahr in Untersuchungshaft und zwei Jahren Therapie steht Kaiser heute wieder auf festen Beinen. Er kann nicht verstehen, warum man sich auf die Selbstkontrolle der privat geführten Betriebe verlässt: «Ich werde publik machen, wie die Wahrheit aussieht. Das Casino hält dich nicht vom Spielen ab, im Gegenteil, es fordert dich dazu auf.»

An der Bar des Grand Casino Basel werden gerade Getränkegutscheine in Latte Macchiato umgesetzt. Es ist kurz nach Mitternacht. Die junge Frau und ihr Begleiter waren heute zum ersten Mal im Casino, die Gutscheine haben sie vom Personal erhalten. Je 20 Franken haben die beiden verspielt. «Man muss einfach einmal ein Casino von innen gesehen haben», erklärt die Studentin und lacht. Wer das Lachen gehört hat, dreht sich erstaunt zur Bar. «Aber einmal reicht definitiv. Und jetzt ist Feierabend.»

Durch die Glasfront in der hell erleuchteten Empfangshalle ist endlich die Dunkelheit der Nacht zu sehen. Während die Drehtüre jeden auf eine letzte Runde einlädt, haucht die Dame hinter dem Tresen ein leises «Au Revoir».

\*Name geändert



### Wettbewerb!

Schicken Sie uns die Lösung der Sudokus auf dieser Seite und auf Seite 7 und gewinnen Sie mit etwas Glück einen 100-Franken-Gutschein, gesponsert von der Migros.

An: Verein Surprise, Redaktion, Spalentorweg 20, 4003 Basel.  
Einsendeschluss ist der 9. August 2012.

			3		9			
				4				
	2		6		5		1	
3		1				2		9
	4						7	
8		2				1		3
	5		1		4		2	
				8				
			9		3			

06010020998

Füllen Sie die leeren Felder mit den Zahlen von 1 bis 9. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile, jeder Spalte und in jedem der neun 3 x 3-Blöcke nur ein Mal vorkommen.